

Unser Amtsverständnis zwischen Dienen und Leiten

von Martin Theile*

Als ich gefragt wurde, ob ich bereit sei, auf den Gemeindienstkonferenzen etwas über „Unser Amtsverständnis zwischen Dienen und Leiten“ zu sagen, musste ich nicht lange nachdenken. Denn dieses Thema begleitet mich schon lange, früher als Mitglied der Direktion und heute wieder als Gemeindienen. Und ich habe tatsächlich den Eindruck, dass in diesem Thema eine Spannung liegt, die wir nicht immer richtig wahrnehmen.

Ich will meine Ausführungen in neun Abschnitte gliedern. Jeden Abschnitt werde ich mit einer These beginnen, die ich dann weiter ausführe.

1. Hat die Brüdergemeinde überhaupt ein Amtsverständnis?

These: Die Brüdergemeinde hat – ähnlich wie andere Freikirchen – kein klar formuliertes Amtsverständnis.

Ich bin jetzt 37 Jahre im Dienst der Brüdergemeinde und musste mich noch nie intensiver mit unserem Amtsverständnis befassen. In meinem Besitz befindet sich eine Materialsammlung aus dem Jahr 1971 zum Thema „Amt und Gemeinde“, die damals für die Predigerkonferenzen West zusammengestellt wurde. Wahrscheinlich waren diese Predigerkonferenzen vor 46 Jahren die letzten, auf denen dieses Thema behandelt wurde.

Zehn Jahre später stieß die weltweite Ökumene einen Gesprächsprozess zu den drei Themen „Taufe, Abendmahl und Amt“ (*Baptism, Eucharist and Ministry*) an, der 1982 in Lima beendet wurde. Auf Beschluss der Unitätssynode 1981 erarbeitete unsere Provinz eine Stellungnahme. Diese erörtert die drei Ordinationsstufen Diakon, Presbyter und Bischof. Es ist für mich bezeichnend, dass es noch eine Reihe weiterer Texte über den Sinn oder Unsinn dieses dreigliedrigen Amtes gibt, sowie über das in vielen Gemeinden nicht mehr praktizierte Amt der Akoluthen. Offensichtlich sind unsere Probleme mit alten Zöpfen, die wir aus der Vergangenheit mitschleppen, öfter Anlass für exaktes theologisches Nachdenken als Themen, die für das Leben unserer Kirche von größerem Belang sind. Aus den letzten 37 Jahren ist mir keine Diskussion über unser tatsächliches Amtsverständnis Erinnerung.

Dabei will ich kein Missverständnis aufkommen lassen: Für mich ist das Fehlen eines ausformulierten Amtsverständnisses kein großer Mangel. Denn wie andere Freikirchen auch definiert sich die Brüdergemeinde nicht über ihre

* Vortrag, gehalten auf den Gemeindienstkonferenzen für Prediger und andere Mitarbeiter im Verkündigungsdienst der Europäisch-Festländischen Brüder-Unität am 29. März 2017 in Herrnhut und am 11. Oktober 2017 in Mücke, Hessen. Der Vortrag wurde für die Publikation in *Unitas Fratrum* etwas überarbeitet.

Amtsträger, sondern über ihre Mitglieder, oder theologisch gesagt: über die Gemeinschaft der Glaubenden. Peter Vogt hat dies vor einigen Jahren in einer Abhandlung über den programmatischen Charakter des Namens Brüdergemeine dargestellt.¹

Auch wer sich vom Neuen Testament leiten lässt, wird ein genaueres Amtsverständnis nicht wirklich vermissen. Das griechische Wort *διακονία* (*diakonia*), das oft mit ‚Amt‘ übersetzt wird, heißt ja zunächst ‚Dienst‘. Im „Exegetischen Wörterbuch zum Neuen Testament“ lese ich, „dass die zentrale Bedeutung, die diese Wortgruppe im urchristlichen Gemeindeleben erlangte, von Jesus selbst wie auch von der frühesten Interpretation seines gesamten Wirkens und Sterbens“ herrührt.² Es ging also viel mehr um einen Dienst nach Jesu Vorbild als um ein Amt. Erst später wurde der Dienst durch die Verwendung des lateinischen Begriffes *munus* zum Amt. Im Deutschen wie im Niederländischen hat das Wort ‚Amt‘ heute die Bedeutung einer besonderen Stellung in der Kirche, wie die Worte ‚Amtskirche‘ oder ‚ambts-handelingen‘ zeigen. Diese Bedeutung ist erst in der Neuzeit dazugekommen, wohl durch die Parallelen mit dem staatlichen Recht.³

Bis heute umschreibt das Wort ‚Amt‘ jedoch auch andere kirchliche Aufgaben als die des ordinierten Pfarrers. So wurde es auch schon im alten Herrnhut für ganz unterschiedliche Aufgaben verwendet.⁴ Auch heute gebrauchen wir es nicht nur für das ordinierte Amt, sondern zum Beispiel auch für das Läuteramt. Und die Protestantische Kirche in den Niederlanden (PKN) nennt nicht nur Pfarrer, sondern auch Älteste ‚ambtsdragers‘.

Dennoch ist das Wort ‚Amt‘ heute noch weniger als in früheren Epochen geeignet, die Stellung eines Predigers treffend zu umschreiben. Denn heute wird dieser Begriff oft mit einer staatlichen Behörde verbunden, die dazu auch noch träge arbeitet. Auch deshalb ist es sachgemäß, wenn wir in unserer Kirche mehr vom Gemein*dienst* als vom Pfarr*amt* sprechen.

1 Peter Vogt, Brüdergemeine – das theologische Programm eines Namens, in: UF 48 (2001), S. 81–105.

2 Alfons Weiser, *διακονεω* dienen, in: Exegetisches Wörterbuch zum Neuen Testament, Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1979, Bd. 1, Sp. 728.

3 Erdmann Schott, Amt. III. Dogmengeschichtlich und dogmatisch, in: RGG ³1957, Sp. 338.

4 Hanns-Joachim Wollstadt, Geordnetes Dienen in der christlichen Gemeinde, dargestellt an den Lebensformen der Herrnhuter Brüdergemeine in ihren Anfängen, Göttingen 1966, S. 123–125.

2. Wer leitet unsere Kirche?

These: Die Brüdergemeine versteht sich allzu oft als Kirche ohne Leitung – und verhält sich dann auch so.

Unsere Kirche hat eine flache Hierarchie. Wir nennen unsere Vorgesetzten ‚Brüder‘ und ‚Schwestern‘ und duzen sie. In der deutschen Region haben wir das seit Generationen einerseits unter Männern und andererseits unter Frauen getan, aber nicht zwischen Männern und Frauen. Doch inzwischen duzen wir uns fast überall mit Vornamen. Dazu kommt, dass einige von uns einmal in der Kirchenleitung gearbeitet haben und dann wieder zurück in eine Gemeinde gegangen sind. Auch das ist ein Zeichen für eine flache Hierarchie und wäre in anderen Kirchen kaum möglich. Leitung ist bei uns oft eine Aufgabe auf Zeit, die die Leitenden nicht endgültig aus der Gruppe der Gemeindener heraushebt. Schon Zinzendorf hielt fest: „Ich halte die Ämter in der Gemeinde für keinen Rang, sondern für Dienstbotenschaft [...]. Der Heiland hat die hohepriesterliche Dignität allein; darnach kommt die Gemeinde, und dann erst alle Ämter.“⁵

Als ich 1980 meinen Dienst als Vikar antrat, machte ich mir zum ersten Mal Gedanken darüber, wer in der Brüdergemeine faktisch die Leitung hat. Mein Schluss: Das war weniger die Direktion als intersynodale Ausschüsse. Denn sie waren es, die oft wichtige Impulse gaben und Veränderungen anstießen.

In der damaligen Kirchenordnung von 1959/1965 wurde die Synode als die „oberste Behörde“ der Brüdergemeine bezeichnet,⁶ während die Direktion wie folgt umschrieben wurde: „Da die Synode die behördlichen Maßnahmen der Verwaltung und öffentlich-rechtlichen Vertretung nicht selbst auszuüben vermag, überträgt sie diese auf die dazu von ihr gewählte Europäisch-Festländische Unitätsdirektion.“⁷ Die Direktion war also nach dem damaligen Verständnis nicht selbst Kirchenleitung, sondern ausführender Ausschuss der kirchenleitenden Synode.

Und Synoden waren schon damals weniger kirchenleitend tätig, als das eigentlich möglich gewesen wäre. Sie behandelten häufiger zufällige Anliegen einzelner Antragsteller als übergreifende Ziele für die Arbeit unserer Kirche. In der Familienkirche Brüdergemeine empfand das kaum jemand als Problem. Ich auch nicht. Denn wir jüngeren Gemeindener konnten unsere Ideen

5 Nikolaus Ludwig von Zinzendorf, Auszüge aus des seligen Ordinariü ... Reden über die vier Evangelisten, Bd. 3, hrsg. von Gottfried Clemens, Barby 1769, S. 1290, zitiert in: Peter Vogt, Zinzendorfs Sicht des evangelischen Pfarramts, in: Peter Zimmerling, Ein Leben für die Kirche. Zinzendorf als praktischer Theologe, Göttingen 2010, S. 173.

6 I. Teil der Kirchenordnung: ‚Die Grundsätze der Evangelischen Brüder-Unität‘, 1959, § 105.

7 Ebd. § 113.

kreativ und meist wirkungsvoll einbringen. Wir wussten die Spielräume zu nutzen.

Gleichzeitig gab es bei manchen Gemeinhelfern echte Vorbehalte gegen Leitung. Einige von ihnen behandelten Mitarbeiter und Vikare, die ihnen unterstellt waren, als Gleichgestellte und weigerten sich, ihnen Aufträge oder auch nur ein Feed-Back zu geben, das diese eigentlich für ihre Weiterentwicklung gebraucht hätten. Zumindest diese Gemeinhelfer verstanden die Brüdergemeine wohl tatsächlich als Kirche ohne Leitung. Denn in den Jahren nach 1968 wurde aufgrund der schrecklichen Erfahrungen mit unbedingtem Gehorsam in der Nazizeit Autorität oft überhaupt als böse angesehen. Diese Haltung förderte das Idealbild einer Gemeinschaft von Schwestern und Brüdern ohne Leitung.⁸ Möglicherweise wurde dies noch durch die Erkenntnis aus dem Jahr 1741 unterstützt, dass Jesus Christus der Älteste und damit im Grunde der eigentliche Leitende seiner Kirche ist.

Nach der Kirchenordnung von 1959/1965 war übrigens ‚der‘ Gemeinhelfer noch automatisch Vorsitzender des Ältestenrats.⁹ 1970, zwei Jahre nach 1968, änderte die Synode dies so, dass nun der Ältestenrat seinen Vorsitzenden wählte. Dennoch waren die Aufgaben der Leitungsorgane, Ältestenrat und Gemeinhelfer, damals noch deutlicher voneinander abgegrenzt als in der Kirchenordnung von 1987. Der Ältestenrat war die Leitung der Gemeinde,¹⁰ während Gemeinhelfer (Prediger) für Gottesdienste und Seelsorge¹¹ bzw. für Verkündigung und Seelsorge¹² verantwortlich waren. Mit der Kirchenordnung von 1987 wurde manches vager. Ich komme darauf später noch einmal zurück.

Ich schließe diesen zweiten Abschnitt mit einer weiteren Beobachtung. 1992 wurde ich in die Direktion gewählt. Ich hatte damals insgesamt zwölf Jahre in den Niederlanden und der Schweiz gedient und arbeitete nun erstmalig in Deutschland. Eine meiner ersten Beobachtungen war, wieviel Einfluss Gemeinhelfer in Deutschland faktisch hatten. Während die Kontakte der meisten ehrenamtlichen Synodalen auf die Synodaltagungen beschränkt waren, trafen sich deutsche Gemeinhelfer regelmäßig in verschiedenen Zusammensetzungen und tauschten sich über zahlreiche Themen aus. Networking und Lobbying waren noch keine üblichen Begriffe, sicher nicht in unsrer Kirche. Doch faktisch war es genau das, was den Einfluss der Gemeinhelfer ausmachte. Und zwar gerade auch derjenigen, die keinesfalls als Leiter angesehen werden wollten.

8 In der Aussprache über diesen Vortrag auf der Gemeindienstkonferenz in Mücke wies Theodor Clemens darauf hin, dass dies für den früheren Ost-Distrikt Hernhut so nicht zutrifft, der bis zur Wiedervereinigung 1992 selbständig bestand und die Brüdergemeine in der DDR umfasste.

9 II. Teil der Kirchenordnung: ‚Die Ordnungen der Evangelischen Brüder-Unität‘, 1965, § 313, Abs. 1.

10 Ebd. § 302.

11 Ebd. § 286, Abs. 1.

12 Ebd. § 322, Abs. 3.

Heute gibt es unter ehrenamtlich tätigen Mitgliedern in den Niederlanden und in Deutschland ein zunehmendes Misstrauen gegen einen allzu großen Einfluss der ordinierten Gemeinhelfer. Ich finde das zwar nicht immer schön und auch nicht immer angemessen, aber verstehen kann ich es doch.

3. Leitung tut not!

These: Leitung tut not! Sonst übernehmen Personen die Leitung, die kein Mandat dazu haben.

Kein Zweifel: Auch eine Kirche mit einer flachen Hierarchie braucht Leitung. Das wird spätestens dann deutlich, wenn innere oder äußere Entwicklungen dazu führen, dass man nicht mehr so weitermachen kann wie bisher, sondern wichtige Dinge ändern muss. Dann tut Leitung not.

In unsrer Kirche haben das zuletzt Direktion, Finanzausschuss und Synode bewiesen mit der Vorbereitung und Durchführung der Finanzbeschlüsse im Jahr 2016. Ich bin dankbar dafür, wie umsichtig das geschehen ist und wieviel Zeit unseren Gemeinden für die notwendigen Veränderungen gegeben wird. Andererseits spüren wir alle, dass eine Erhöhung der Gemeinbeiträge allein nicht reicht. Als ich 1992 in die Direktion gewählt wurde, hatten die Gemeinden in Deutschland noch 7.252 Mitglieder.¹³ Die Gemeinbeiträge sind seither dank der Bereitschaft unsrer Mitglieder etwas gestiegen, doch die Mitgliederzahl ist weiter gesunken, auf 5.534 Ende 2014.¹⁴ Dieser Rückgang beträgt zwar bloß 1,2 % pro Jahr; aber das sind doch fast 25 % in 22 Jahren. Die Auswirkungen sind zu spüren: beim Gottesdienstbesuch, in der Kinder- und Jugendarbeit, bei den ehrenamtlichen Mitarbeitern und auch bei den Finanzen. Nötig ist nicht nur eine Erhöhung der Gemeinbeiträge, sondern Gemeindeaufbau. Und dieser ist ungleich schwerer. Genau aus diesem Grund ist heute Leitung gefordert. Leitung, die sich nicht mit dem Bestehenden zufriedengibt, sondern Neues ausprobiert.

Sonst übernehmen Personen die Leitung, die kein Mandat dafür haben: Manchmal sind das starke Persönlichkeiten. Vor allem in kleinen Gemeinden können Einzelne eine Position erhalten, die ihnen formell nicht zusteht, indem sie sich mit ihrer lauten Art oder durch ihre einmal erlangte Machtstellung durchsetzen. Manchmal erhalten aber auch gerade ängstliche Gemeindeglieder einen ungerechtfertigt großen Einfluss. Sie leiden darunter, dass Vieles nicht mehr vorhanden ist, was früher einmal wichtig für sie war. Immer dann, wenn die Leitung etwas Neues vorschlägt, melden sie sich als Warner – und oft genug auch einfach nur als Nörgler – zu Wort. Sie haben zwar kein Mandat, werden aber zu heimlichen Leitern, wenn sie den Weg der Gemeinde zu sehr mit bestimmen.

¹³ per 31.12.1992.

¹⁴ per 31.12.2014.

4. Leiten und Dienen

These: Ein Leiter muss dienen lernen. Und auch ein Diener muss leiten können.

Ich leite gern. Seit meiner Jugend wurden mir immer wieder Leitungsaufgaben übertragen. Anfangs fühlte ich mich manchmal etwas jung dafür. Dennoch habe ich mich meist gern der Herausforderung gestellt. Vermutlich haben damals andere Menschen Gaben in mir gesehen, die mich in ihren Augen für Leitung geeignet machten. Ich übernehme gern Verantwortung. Allerdings habe ich schon früh gelernt, wo auch Gefahren liegen. Ich war noch nicht volljährig, als wir 1974 mit Jugendfreizeiten in Menziken für Basel, Königsfeld und Bad Boll begannen. Daraus entwickelte sich der Arbeitskreis Süd, dessen Kontaktadresse einige Jahre bei mir war. Bald wurde mir vorgeworfen, dass mein Leitungsstil zu autoritär war. Dass Leiten nicht nur Dirigieren ist, sondern auch Zuhören, musste ich noch lernen. Auf einer Ferienfahrt nannte mich ein sonst eher zurückhaltender Student einmal „autoritäres A...“. Ich vermute heute, dass er gute Gründe dafür hatte.

Im Laufe der Zeit befasste ich mich mehr mit der Aussage Jesu: „Wer unter euch groß sein will, sei euer Diener, und wer unter euch der Erste sein will, sei euer Knecht“ (Matthäus 20,26 f.). Und ich las im 1. Petrusbrief, dass Gemeindeleiter ihre Herde weiden sollen „nicht als solche, die über die Gemeinden herrschen, sondern als Vorbilder für ihre Herde“ (5,3). Das bleibt ein Lernprozess. Wer leitet, bekommt Macht über andere, mit der er sie beeinflussen und gegebenenfalls auch manipulieren kann. Dabei sind Beeinflussen und Manipulieren nicht dasselbe. Jeder Prediger möchte Einfluss auf seine Zuhörer ausüben.¹⁵ Sonst kann er das Predigen ja bleiben lassen. Dennoch sollten seine Predigten den Hörern immer die Freiheit lassen, zuzustimmen – oder eben nicht. Das ist insbesondere für redebegabte Prediger eine Herausforderung.

In der Kirche Jesu Christi kann darum Leitung immer nur dienend erfolgen. Prediger und Predigerinnen haben Leitungsaufgaben – und dienen damit Gott und den Menschen. Nicht ohne Grund wird in unserer Church Order zweimal das Bibelwort zitiert, nach dem Jesus „nicht gekommen“ ist, „um sich dienen zu lassen, sondern um zu dienen“ (Matthäus 20,28).¹⁶

Nicht nur Prediger der Brüdergemeinde und Päpste bezeichnen ihre Leitungsaufgabe als Dienst. Auch außerhalb der Kirche gibt es heute Bücher

15 „Predigen ist dazu da, um Leben zu verändern.“ (Lebensverändernd predigen. Ein Interview mit Rick Warren, in: *Aufatmen* 4/2004, S. 91 f.) – „Het is dan ook de opdracht van de hedendaagse predikant de hoorders te overtuigen van het feit dat deze boodschap ook hún leven kan veranderen“ (Ron van der Spoel, *Preken is prachtig*, Amersfoort ⁵2012, S. 29).

16 Church Order § 8 (Grund der Unität) und § 684.

über dienendes Leiten.¹⁷ Ich habe diese Bücher nicht gelesen. Aber ihre Titel zeigen, dass Leitung nicht funktioniert, wenn die Leitenden nicht bereit sind, zu dienen – und dass umgekehrt Dienst ohne die Bereitschaft, wirklich zu leiten, zum Chaos führt.

1996 fing die amerikanische Willow-Creek-Gemeinde aus Chicago mit ihren *Leitungskongressen* in Deutschland an. Einmal habe ich einen solchen Kongress als persönliche Weiterbildung besucht. Tausende Christen waren dafür nach Bremen gekommen. Die Referate waren inspirierend, und ich habe auch in diesem Teich gern gefischt. Allerdings fragte ich mich danach, ob annähernd so viele Menschen an einem Kongress teilgenommen hätten, bei dem es ums Dienen und nicht ums Leiten gegangen wäre. Für die meisten Menschen ist Leiten offensichtlich attraktiver als Dienen.

Doch in der 4. These der Barmer Theologischen Erklärung lese ich: „Die verschiedenen Ämter der Kirche begründen keine Herrschaft der einen über die anderen, sondern die Ausübung des der ganzen Gemeinde anvertrauten und befohlenen Dienstes.“¹⁸ Schon für Zinzendorf war es wichtig, dass alle Ämter in der Gemeinde mit „Diensinn“ ausgeübt werden: „Ein Knecht Gottes hat den Sinn, dass er gerne dient und sich mehr draus macht, seinen Geschwistern nachzugehen, als über sie zu herrschen.“¹⁹ Oder noch drastischer: „Wer sein Amt als ein Herr führt, ist ein Satan.“²⁰ Verantwortungsvoll leiten kann nur, wer selber Leitung durch andere – und durch Gott! – annimmt. Dass wir Gemeinhelfer uns im Ältestenrat manchmal Mehrheiten beugen müssen, ist eine Lebensschule, die wir auch dann annehmen sollten, wenn wir es zuvor für unsere Pflicht gehalten haben, für eine anders lautende Entscheidung zu kämpfen.

Dennoch gehört Leitung zu unseren Aufgaben. Ich habe in vielen Gemeinden Ältestenratssitzungen erlebt. Einmal meldete sich der Prediger eine ganze Sitzung lang nie zu Wort. Vielleicht war ihm das Bibelwort in Fleisch und Blut übergegangen: „Wir sind nur unnütze Knechte und haben unsere Pflicht getan“ (Lukas 17,10; frei übersetzt). Doch ein Prediger, der sich immer nur nach dem richtet, was andere sagen, hat das Wort Gemeindienst falsch verstanden. Er tut dann gerade nicht seine Pflicht. Denn er drückt sich – aus welchen Gründen auch immer – um seine Leitungsaufgabe.

Zum Schluss dieses Abschnitts noch eine Beobachtung über die Unterschiede in den verschiedenen Regionen unserer Kirche. Nach meiner Erfahrung wird in deutschen Gemeinden mehr ein Gemein*diener* erwartet und in surinamischen mehr ein Gemein*leiter*. Daran passen sich Gemeinhelfer oft

17 Henk Jan Kamsteeg, *Dienend leiderschap*, 2011; Inge Nuijten, *Echte leiders dienen*, 2012.

18 Alfred Burgsmüller/Rudolf Weth, *Die Barmer Theologische Erklärung*, Einführung und Dokumentation, Neukirchen-Vluyn 1984, S. 37.

19 Zinzendorf, *Auszüge* (wie Anm. 5), S. 1218, zitiert in: Vogt, *Zinzendorfs Sicht* (wie Anm. 5), S. 172.

20 Nikolaus Ludwig Graf von Zinzendorf, *Evangelische Gedanken*, zusammengestellt von Otto Uttendörfer, Berlin 1948, S. 214.

an. Dennoch heißt das nicht, dass surinamische Prediger immer dominant sind und deutsche nie. Es gibt surinamische und deutsche Gemeinhelferinnen und Gemeinhelfer, die eher dominant sind. Genauso kenne ich deutsche und surinamische Prediger, die eher zurückhaltend und bescheiden sind. Doch die Herausforderung ist für alle gleich: Alle müssen sich ihrer Leitungsaufgabe stellen – und gleichzeitig Diener der Gemeinde bleiben.

5. Gemeindienst – ein priesterliches Amt?

These: Gemeindienst sind immer auch Mittler zwischen Mensch und Gott.

In den Niederlanden werden unsere Prediger oft *dominee* genannt und in Deutschland ‚Gemeindienstler‘. Dieser Unterschied springt so ins Auge, dass er häufig schon beim ersten Kontakt zwischen Geschwistern aus diesen beiden Regionen zu lebhaften Diskussionen führt. Denn auf den ersten Blick wirkt dieser Unterschied so, als ob die surinamische Brüdergemeine im Prediger mehr den *Pfarrherren* sieht und die deutsche mehr den *Gemeindienstler*. Das ist auch nicht ganz falsch, zumal die Sprache immer auch das Denken beeinflusst und nicht nur das Denken die Sprache. Dennoch habe ich den Eindruck, dass der Grund für diesen unterschiedlichen Sprachgebrauch in einem anderen Punkt liegt, als der erste Eindruck vermuten lässt.

Für Afrosurinamer hat der Prediger eine priesterliche Funktion – in dem Sinn, wie der Duden den Priester umschreibt: „als Mittler zwischen Gott und Mensch auftretender, mit besonderen göttlichen Vollmachten ausgestatteter Träger eines religiösen Amtes, der eine rituelle Weihe empfangen hat und zu besonderen kultischen Handlungen berechtigt ist.“²¹ Mein Eindruck ist, dass viele Afrosurinamer den *dominee* genau so sehen: als mit besonderen göttlichen Vollmachten ausgestatteten Mittler zwischen Gott und Mensch.

Das verträgt sich auf den ersten Blick schwer mit unserem protestantischen Amtsverständnis. Denn seit Martin Luther lehren wir, dass wir keine Priester mehr brauchen, die Mittler zwischen Gott und Mensch sind. Nach dem Hebräerbrief ist Christus der letzte Hohepriester, der ein- für allemal (εφάπαξ, *ephápax*) das Opfer gebracht hat, das Erlösung verschafft (Hebräer 7,11–28). Darum brauchen wir keine Priester mehr, die Opfer bringen, um Gott wohlzustimmen. Luther lehnte es ab, einzelne Menschen dadurch aus der Gemeinde herauszuheben, dass sie durch Weihe priesterliche Würden erhalten. Er sprach dagegen – in Anlehnung an 1. Petrus 2,9; Offenbarung 1,6 und 5,10 – vom „allgemeinen Priestertum der Gläubigen“.²²

21 Duden. Das große Wörterbuch der deutschen Sprache in 10 Bänden, Mannheim/Leipzig/Wien/Zürich 1999, Sp. 3005.

22 Martin Luther, An den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung, Wittenberg 1520 (WA 6, S. 407–409).

Durch meine Arbeit in zwei surinamischen Gemeinden am Anfang und Ende meiner Dienstzeit habe ich dieses Priestertum neu verstehen gelernt.²³ In seelsorgerlichen Gesprächen vertrauen mir Menschen Dinge an, die sie sonst für sich behalten. Meine Aufgabe ist es weder, ihnen gute Ratschläge zu geben, noch ihnen psychologisch zu helfen. Beides können andere besser, die dafür spezifischer ausgebildet sind. Was ich tun kann, ist sie mit ihren Fragen und Nöten vor Gott bringen. Wir schließen das Gespräch damit ab, dass ich für sie bete. Manchmal fordere ich sie auf, laut mitzubeten. Das ist der priesterliche Dienst, den ich in diesem Moment für sie tun kann. Ich tue das nicht, weil ich durch meine Weihe herausgehoben bin aus der Gemeinde, sondern weil ich in diesem Moment durch meine Funktion diesen Auftrag habe. Das kommt offensichtlich Zinzendorfs Verständnis nahe. Peter Vogt schreibt: „Der einzige Ort, wo Zinzendorf den Amtsträgern in der Brüdergemeinde eine sazerdotale [priesterliche] Funktion zubilligt, ist ihre Verpflichtung zur Fürbitte für andere.“ Laut Zinzendorf nahen sie sich hier „amtshalber zu Gott.“²⁴

Ähnlich ist es mit dem Segen Gottes, den ich als ordiniertes Gemeinhelpfer durch Handauflegung oder mit erhobenen Händen weitergebe. Viele Afrosurinamer erleben die Segnung als eine besonders wichtige heilige Handlung. Dabei habe ich den Eindruck, dass sie diese Handlung dinglicher verstehen als ich. Ich bin als Prediger für sie wohl wirklich ein Mittler von Gottes Segen, ob ich das selber so sehe oder nicht. Auch diese Aufgabe übernehme ich nicht aufgrund meiner Person, sondern meiner Funktion, oder in Zinzendorfs Sprache: „amtshalber“. Dabei weiß ich, dass dies für viele Menschen nicht unterscheidbar ist – wie auch bei anderen Rollen, die wir übernehmen. So wie Bruder Theile für manche früher „die Direktion“ war, so ist das heute Schwester Carstens. Und genauso wie die Leitungstätigkeit der Direktion uns in einer gewissen Weise aus der Gemeinde heraushebt, tut das unsere priesterliche Funktion. Dennoch macht sie uns nicht zu anderen Menschen.

Mir hilft, dass wir Prediger nicht die einzigen in der Gemeinde sind, die den priesterlichen Dienst des Gebets tun. In unsrer Gemeinde haben wir viele Beterinnen und Beter und seit einigen Jahren auch ein Gebetsteam von eigens dafür geschulten Laien, die nach dem Gottesdienst für Einzelne beten. Auch das ist Priesterdienst innerhalb des allgemeinen Priestertums der Gläubigen, und zwar ein ausgesprochen hoher Dienst in Gottes Augen, wie 1. Petrus 2,9 zeigt: „Ihr seid das auserwählte Geschlecht, die königliche Priesterschaft, das heilige Volk, das Volk des Eigentums.“ Zu diesem hohen Dienst sind nicht nur wir Prediger berufen, aber eben auch wir.

23 Die folgenden Gedanken beruhen zu einem Teil auf dem kollegialen Austausch bei den Besinnungstagen im Oktober 2016 in Doorn des Predikantenberaads (Predigerteams) unsrer niederländischen Gemeindenerinnen und Gemeindener.

24 Vogt, Zinzendorfs Sicht (wie Anm. 5), S. 166. Zitat Zinzendorf aus: Gottfried Clemens (Hrsg.), *Auszüge aus des seligen Ordinarii ... Reden über biblische Texte*, Bd. 2, Barby 1764, S. 860.

Ich erinnere mich dabei an Dietrich Bonhoeffers Aussage: „Christus wurde unser Bruder, um uns zu helfen; nun ist durch ihn unser Bruder für uns zum Christus geworden in der Vollmacht seines Auftrags.“²⁵ In der Seelsorge kann der Bruder, die Schwester dem Andern zum Christus werden. Wir werden einander Mittler zu Gott – nicht im Einbahnverkehr, sondern wechselseitig. Und wir tun das im Vertrauen, dass Gott tatsächlich durch uns handelt.²⁶

Bonhoeffer zitiert dabei Jesu Wort aus Johannes 20,23: „Welchen ihr die Sünden erlasst, denen sind sie erlassen; und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten.“ Im alten Herrnhut war „die Absolution keine Handlung des Predigers, der den Sündern die Vergebung ihrer Sünden zusicherte, sondern lediglich die Bitte um deren Vergebung“, lese ich bei Helmut Hickel.²⁷ Nach Hickel handelt der Gemeinhelfer ausschließlich bei Abendmahl und Taufe an Christi statt: „Hier verkündigt nicht ein Mensch das Wort Gottes, sondern hier handelt Gott durch einen Menschen.“ Darum trägt der Prediger nur bei diesen Sakramenten den weißen Talar.²⁸

Bis zu einem gewissen Grade teile ich dieses Amtsverständnis. Doch ich habe zwei Vorbehalte: Einerseits stelle ich mich in der Seelsorge neben den Bruder oder die Schwester – und nicht zwischen sie und Gott. Nur in diesem Sinn bin ich Mittler. Andererseits denke ich, dass Gott auch in Verkündigung und Seelsorge durch uns Gemeindeneuerer handelt, wenn wir ihn darum bitten. In Predigt und Unterricht haben wir die Aufgabe, Menschen den Weg zu Gott zu zeigen und ihnen Gott nahezubringen. Auch hier sind wir so Mittler zwischen Menschen und Gott, und auch hier nur im Sinne von Wegweisern.

Wenn meine Gemeindeglieder mich *dominee* nennen, dann verbinden sie damit dieses priesterliche Amt. Sie erwarten meist nicht, dass ich der Chef bin, der bei allem das letzte Wort hat. (Im Einzelfall mag auch das vorkommen. Das Phänomen, dass Menschen mit besonderen geistlichen Gaben Autorität zugesprochen bekommen, ohne wirklich über eine Leitungsgabe oder ein Leitungsamt zu verfügen, ist uns von Pfingstgemeinden der ersten Generation bekannt.²⁹ Bei uns ist dies jedoch nicht die Regel.)

Noch eine abschließende Beobachtung zu diesem Abschnitt: In der heutigen Zeit, in der die protestantischen Kirchen in den Niederlanden nicht mehr wie früher Volkskirchen sind, schreibt Stefan Paas, Universitätsdozent in Mis-

25 Dietrich Bonhoeffer, *Gemeinsames Leben*, in: *Theologische Existenz heute* 61 (1939), S. 77.

26 Diesen Hinweis machte Tobias Buchholz im genannten Gespräch im Predikantenberaad (wie Anm. 23).

27 Helmut Hickel, *Das Abendmahl zu Zinzendorfs Zeiten*, Herrnhuter Hefte, Hamburg 9 (1956), S. 9.

28 Ebd., S. 25.

29 Martin Theile, *Gottes Geist für alte Kirchen und neue Gemeinden*, Basel 2011, S. 272 f.

siologie, heute der gesamten Kirche einen priesterlichen Dienst an der inzwischen kaum mehr christlichen Gesellschaft zu.³⁰ Ein interessanter Ansatz, der vor allem in den früheren Großkirchen diskutiert wird. Er zeigt uns, dass auch protestantische Kirchen und Christen eine priesterliche Funktion haben können.

6. Nur verwalten oder auch gestalten?

These: Wir Prediger verstehen uns zu oft als Beamte und nicht als Unternehmer.

Im Jahr 2006 sagte der damalige Pommersche Bischof Hans-Jürgen Abromeit: „Wir sind bessere Verwalter des Vorhandenen als mutige Unternehmer einer zukünftigen Kirchengestalt.“ Ich habe mir das hinter die Ohren geschrieben. Denn für mich ist es evident, dass unsere alten Kirchen zu wenig bereit sind, notwendige Veränderungen durchzuführen. In meinen 37 Dienstjahren ist vieles anders geworden in unserer Kirche. Doch meist waren wir nicht die Ersten, die Neues wagten. Oft sind Veränderungen unausweichlich. Wenn man jedoch zu lange damit wartet, kann man eine ganze Generation von jüngeren Menschen verlieren.

Als Theologe bin ich nicht dazu ausgebildet worden, Neues zu wagen. In meinem Studium habe ich gelernt, biblische Texte zu verstehen und auszulegen. Unternehmerisches Handeln gehörte nicht zu meiner Ausbildung. Dabei haben die biblischen Leitfiguren von Abraham bis Jesus, auf die wir uns oft beziehen, durchaus diesen Unternehmergeist, der Neues wagt. Doch wir richten uns mehr nach Ordnungen wie Liturgien, Kirchenjahr und Verwaltungsordnung, als dass wir uns am Glaubensmut von Abraham und Moses, Jesus oder Paulus orientieren. Wir sind Beamte, die keine Fehler machen wollen, und sehen nicht, dass die meisten biblischen Figuren voller Mut Fehler machten und daraus lernten. Gott segnet uns nicht, wenn wir alles richtig machen, sondern wenn wir ihm vertrauen und mit ihm mutige Schritte in eine unbekannte Zukunft gehen.

Manches kann uns hindern, Neues zu wagen. Ich erinnere mich an einen Gemeindienster, der seine Arbeit in einer großen Gemeinde mit dem Lauf im Hamsterrad verglich. Oft werden wir so zugedeckt mit Arbeit, dass wir froh sind, wenn die Predigt am Sonntagmorgen gerade so fertig ist. Kreativ Neues angehen scheint dann gar nicht mehr möglich. Auch ich stöhne öfters unter den vielen kleinen Dingen, die gerade dann auf meinem Schreibtisch landen, wenn ich denke, dass ich endlich Zeit für eine größere Aufgabe habe. Dennoch bin ich überzeugt, dass es auch eine mentale Frage ist, ob wir unseren Dienst als Lauf im Hamsterrad empfinden. Das fängt wie vieles im Kopf an.

30 Stefan Paas, *Vreemdelingen en priesters. Christelijke missie in een postchristelijke samenleving*, Zoetermeer 2015. Siehe auch seine Antrittsvorlesung am 8. Dezember 2014, abgedruckt in: *Geestkracht* 77 (2016), S. 2–13.

Einmal fragte ich einen anderen Gemeindieners in einer großen Gemeinde, über wieviel Prozent seiner Arbeitszeit er nach seiner Einschätzung frei verfügen könnte. Ich war überrascht über seine Antwort, denn er sagte ohne zu zögern: bei 60 oder 70 Prozent seiner Zeit sei er frei, selbst Prioritäten zu setzen. Von der Arbeitsmenge waren die beiden Gemeinden vergleichbar. Aber dieser zweite Gemeindieners fühlte sich als Herr seiner Arbeitszeit und nicht als Hamster im Rad, und strahlte das auch aus.

Ich füge hier noch eine weitere Beobachtung bei. In meiner Dienstzeit in der Direktion wurde mir gegenüber zuweilen der Wunsch ausgedrückt, Aufgabenbeschreibungen für den Gemeindienst zu erstellen. Schon damals fand ich das unangemessen. Und jetzt, wo ich wieder in einer Gemeinde arbeite, erst recht. Ich bin froh über alle Freiräume, die ich habe, um gemeinsam mit den anderen Ältesten das zu tun, was die Kirchenordnung über den Ältestenrat formuliert: „Seine Hauptaufgabe ist es, durch das Hören auf Gottes Wort den Auftrag der Gemeinde als einer Gemeinde Jesu Christi klar zu erkennen und mit Überzeugung zu vertreten [...]“. ³¹ Sogar in unserer Kirchenordnung ist der Mut, mit Gott Neues zu wagen, verankert!

Dabei gehen Veränderungen oft nicht so schnell, wie wir wollen. Doch das ist nicht immer nur schlecht. Denn im Allgemeinen müssen Menschen die Gelegenheit bekommen, sich an neue Ideen zu gewöhnen und zu reagieren. Daher müssen wir immer zuerst ankündigen, was wir planen. Es hilft, wenn wir nicht nur sagen, was wir anders machen möchten, sondern vor allem auch die Gründe benennen. Eine Veränderung des Liedguts ist für viele besser akzeptierbar, wenn sie sich vorher damit befasst haben, welche Probleme jüngere Gemeindeglieder mit alten Texten und Melodien haben.

Dabei wird es meist auch Widerstand geben. ³² Bei den Neuerungen, die wir in den letzten Jahren vorgenommen haben, gab es auch kritische Rückfragen:

- „Warum brauchen wir eine Gebetsgruppe? Seht ihr nicht, wie viele schon heute beten?“ – Diese Anfragen sind inzwischen verstummt, weil die meisten gemerkt haben, wie viel Segen auf diesem Gebet liegt. Jeden Sonntag kommen nach dem Gottesdienst Einzelne zu den Mitgliedern des Gebetsteams, um für sich beten zu lassen.
- „Ihr wollt einen Bibelkurs anbieten. Habt ihr denn schon mit dem Bibelkreis gesprochen?“ – Auch diese Anfragen sind verstummt. Denn heute besuchen Mitglieder des wöchentlichen Bibelkreises zusätzlich den Bibelkurs, ohne ihren Bibelkreis deswegen zu verlassen. Gleichzeitig hat sich die Zahl derer, die sich regelmäßig zum Bibelgespräch treffen, durch das Angebot eines Bibelkurses vervielfacht. Der Bibelkurs trifft auf ein wirkliches Bedürfnis.

31 Kirchenordnung 1987 § 1451, Abs. 2.

32 Dan Southerland, Kirche mit Vision, Asslar 2001, S. 101 f.

Mit Widerständen müssen wir rechnen. Wir dürfen sie nicht überbewerten. Die Angst vor Neuem ist oft eine Angst vor Verlust, der wir mit guten Argumenten begegnen können. Wenn wir Neues tun, ohne alles Alte abzuschaffen, erbringen wir den Tatbeweis, dass wir uns für alle Gruppen der Gemeinde verantwortlich wissen. Dabei ist es oft notwendig, Veränderungen nicht nur im Ältestenrat zu besprechen, sondern weitere Meinungsführer einzubeziehen.³³ Häufig können sie für Neues gewonnen werden, indem sie am Veränderungsprozess beteiligt werden.

Veränderungen brauchen Zeit, Zeit für Kommunikation. Dennoch gibt es auch Situationen, in denen sich unerwartet ein Zeitfenster auftut, in dem man Dinge schnell ändern kann und muss. Als ich im Sommer 2008 nach Amsterdam kam, nahm ich mir vor, im ersten Jahr nur zu beobachten und noch nicht viel zu ändern. Doch dann war es mit Händen zu greifen, dass die Gemeinde nach dem plötzlichen Heimgang meines Vorgängers Rudy Polanen nicht mehr so weiterarbeiten konnte wie bisher. Die Person, bei der alle Fäden zusammengelaufen waren, war nicht mehr da, und weder ich noch meine Kollegin Rhoïnde Mijns-Doth konnten in diese Lücke springen. Zuerst verschafften wir uns einen Überblick über die zahlreichen Kreise, Dienstgruppen und einzelnen Ehrenamtlichen, die jede Woche in unsrer Kirche arbeiteten. Dann entwarfen wir eine neue Arbeitsstruktur. Alle 50 Kreise und Gruppen bekamen eine(n) Koordinator(in) und eine(n) Stellvertreter(in), die die Gruppe leiten. Für jede Gruppe sind jeweils zwei Älteste als Kontaktpersonen verantwortlich. Diese Arbeitsstruktur entstand zuerst an meinem Schreibtisch. Die Ältesten haben dann ausführlich mit überlegt und ihre Anregungen eingebracht. Dreieinhalb Monate nach meinem Antritt in dieser mir vorher weitgehend unbekanntem Gemeinde hatten wir die Arbeitsstruktur gefunden, die mit kleinen Änderungen bis heute funktioniert. Doch so schnelle Veränderungen sind wie gesagt die Ausnahme in Zeiten, in denen der Handlungsdruck besonders groß ist.

7. Leitungsstile und Leitungsgaben

These: Es gibt so viele Leitungsstile und Leitungsgaben, wie es Menschen gibt.

Es gibt Menschen, die scheinen zum Leiten geboren zu sein. Auch wenn sie kein offizielles Amt haben, scharen sich andere um sie, weil sie in ihnen ihre natürlichen Anführer sehen. Alphetierchen nennen wir diese Menschen. In den Demokratien unsrer Zeit erleben wir diesen Mechanismus. Auf den ersten Blick scheint es so, als ob es Menschen gibt, die zum Leiten geboren sind, während andere dazu da sind, sich leiten zu lassen. Doch der Schein trügt. Denn Leitung erfordert unterschiedliche Eigenschaften, die meist nicht in einer einzigen Person vereinigt sind. Nicht von ungefähr spricht Paulus in

³³ Ebd., S. 62 ff.

1. Korinther 12,28 von den Leitungsgaben und Leitungstämmern in der Mehrzahl (*κυβερνήσεις, kybernéseis*). Zum Leiten gehört mehr als Sagen, wo's lang geht.

Ich leite gerne. Doch ich weiß, dass ich nicht über alle Leitungsgaben verfüge. Dies empfand ich öfters als einen Mangel, mit dem ich haderte. Trotz aller Bemühungen gelingt es mir beispielsweise nicht, so positiv wie Andere zu kommunizieren. Ich sehe wohl zu schnell die Risiken einer Sache, um vorbehaltlos für sie werben zu können. Dass ich Risiken abschätzen kann, ist gar nicht so schlecht für eine leitende Aufgabe. Aber es ist wie viele Gaben Stärke und Schwäche zugleich.

Ich habe in meinen verschiedenen Leitungsaufgaben gelernt, wie sehr ich gerade bei der Kommunikation die Ergänzung durch andere Leiterinnen und Leiter brauche, die besser begeistern können als ich. Doch auch sie brauchen wiederum die Ergänzung durch Leiter, die den Überblick bewahren. Wir erleben dieser Tage in den USA, wie wenig Begeisterungsfähigkeit allein reicht für das Leiten eines großen Systems.

Es gibt verschiedene Zusammenstellungen von Leitungsgaben. Bezogen auf unsere Gemeinden sehe ich folgende Aufgaben, für die im Idealfall Menschen mit der entsprechenden Gabe zur Verfügung stehen.³⁴

1. Analyse der Situation
2. Entwicklung von Visionen für die Zukunft
3. Einem Veränderungsprozess Struktur geben
4. Motivieren und begeistern
5. Zuhören und im Gespräch mit der Gemeinde bleiben
6. In Konflikten Kurs halten
7. Die Teamer im Auge behalten

Kaum je werden Gemeindendiener über all diese Leitungsgaben verfügen. Jeder und jede bringt sich mit seinen Gaben ein. Niemand muss alles können. Darum sollten wir unsere Stärken einbringen und dafür sorgen, dass andere Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unsere Schwächen ausgleichen.

Die Augen der Gemeinde sind meist auf uns Gemeindendiener und Gemeindendienerinnen gerichtet. Nicht nur in Verkündigung und Unterricht geben wir Orientierung, sondern in unserem ganzen Auftreten haben wir *nolens volens* eine Vorbildfunktion, an der sich Gemeindeglieder orientieren – oder auch reiben. Das ist heute nicht völlig anders als vor 550 Jahren, als in der alten Unität die Vorbildfunktion der Kandidaten bei der Wahl ihrer Priester ein wichtiger Faktor war.³⁵

34 In Anlehnung an Bill Hybels, *Mutig führen*, Asslar 2002, S. 159–177, und: Michael Noss, *Führen. Mutig und kompetent Verantwortung übernehmen*, Kassel 2003. – Hybels unterscheidet zehn Leitertypen, Noss neun Führungsaufgaben.

35 Joseph Theodor Müller, *Geschichte der Böhmisches Brüder*, Bd. 1: 1400–1528, Herrnhut 1922, S. 142.

Ich weiß nicht, wie viele von uns das Bibelwort aus 1. Timotheus 4,12 bei ihrer Ordination gehört haben: „Sei den Gläubigen ein Vorbild im Wort, im Wandel, in der Liebe, im Glauben, in der Reinheit.“ Ich kenne keinen Gemeindevorsteher, der angesichts eines solchen hohen Anspruchs freudig und selbstbewusst von seiner Vorbildwirkung reden würde. Dennoch bin ich je länger je mehr davon überzeugt, dass genau so auf uns geschaut wird, ob wir das wollen oder nicht. Und zwar nicht nur bei Äußerlichkeiten wie der Kleidung, dem Versammlungsbesuch unsrer Kinder oder der Gartengestaltung. Sondern vor allem auch bei unserem sozialen Verhalten: Will Bruder A immer Recht behalten oder lenkt er ein, wenn Andere eine Sache mit gutem Grund anders sehen? Kann Schwester B um Verzeihung bitten, wenn sie jemand verletzt hat? Mir ist der Zinzendorf-Vers wichtig geworden: „Wollt ihr Posaunen der Gnade sein, räumt euch der Gnade erst selber ein.“³⁶ Diesen Vers beziehe ich nicht nur auf mein Gottesverhältnis, sondern auch auf mein Verhältnis zu den real existierenden Schwestern und Brüdern.

Meine Kollegin Rhoïnde Mijns-Doth ist Surinamerin, aber da sie den größten Teil ihrer Jugendzeit nicht in Surinam verbracht hat, ist ihr die surinamische Sprache fremder als anderen Gemeindegliedern. Vor einiger Zeit sagte sie im Gottesdienst einen surinamischen Satz, worauf ein Raunen durch die Gemeinde ging. Schwester Doth fragte dann in ihrer spontanen Art: „Lacht ihr mich aus wegen meines Surinamisch?“ In diesem Augenblick stockte nicht nur mir der Atem. Man hätte eine Stecknadel fallen hören. Nach einer kurzen Pause sagte Schwester Doth: „Macht nichts.“ Die Situation war gerettet. Und was noch wichtiger war: Die Gemeinde erlebte, dass ihre Predigerin nicht bei ihrer Verletzung stehen blieb, sondern Vergebung ausstrahlte. Die vertrauensvolle Beziehung zu den Schwestern und Brüdern in der Gemeinde war der Gemeinhelferin wichtiger als ihre eigene Verletzung. Wenn wir so Vertrauen vorleben, kann in unsren Gemeinden Vertrauen wachsen. Ich hätte vermutlich nie die Frage gestellt: „Lacht ihr mich jetzt aus?“ Dazu wäre ich zu vorsichtig gewesen. Meine Kollegin ist manchmal weniger vorsichtig. Doch gerade dadurch konnte sie in diesem Moment auf ihre Weise Vorbild werden.

8. Leiten im Team

These: Gemeinhelfer sind Teamplayer.

In meiner Zeit in der Direktion habe ich das Arbeiten im Team besonders schätzen gelernt. Denn in schwierigen Situationen konnten wir die Lasten auf mehrere Schultern verteilen. In der Gemeinde ist das nicht so anders. Es tut gut, vieles mit meiner Kollegin zu teilen. Dabei respektieren wir das Seelsorgegeheimnis und reden nicht über das, was Dritte uns anvertrauen. Dennoch ist

36 Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine, Basel 2007, Nr. 694,2.

der Austausch über gemeindlichen Fragen hilfreich für die Sache selbst und für unser Verhältnis.

Dabei spielt auch eine Rolle, dass meine Kollegin eine Frau und ich ein Mann bin. Schon als ich in der Direktion war, habe ich diese Konstellation als Bereicherung für jede Gemeinde empfunden. Denn diese profitiert davon, wenn sie zwei Ansprechpersonen hat, die eine Situation aus den unterschiedlichen Blickwinkeln einer Frau und eines Mannes betrachten. Und es gibt weniger Hahnenkämpfe als bei zwei Männern.

Seit einigen Jahren treffen wir Gemeinhelferehepaare uns in unregelmäßigen Abständen, um über unsere Gemeinde zu reden und zu beten. Wir tauschen Schwierigkeiten aus und entwickeln neue Ideen. Manches ist hier entstanden, das wir dann dem Ältestenrat vorlegten und das inzwischen fest zum Gemeindeleben gehört. Im Gemeindealltag reiben wir Prediger uns zuweilen durch unsere unterschiedliche Art. Da ist es hilfreich, wenn wir in aller Ruhe gemeinsam mit unseren mitberufenen Ehepartnern über Gemeindliches und Privates reden und alles vor Gott bringen. Auch das trägt dazu bei, dass bisher keine falsche Konkurrenz zwischen uns entstanden ist.

Etwas anderes ist die Zusammenarbeit mit dem Ältestenrat. Während meiner Dienstzeit in der Direktion war ich für die Gemeinden in Deutschland zuständig. Manchmal kam es zu Zusammenstößen zwischen Gemeinhelfern und Ältestenräten. Eine Ursache lag in der undeutlichen Abgrenzung ihrer Aufgaben. In der Kirchenordnung las ich einerseits: „der *Ältestenrat* ist die Vertretung und Leitung der Gemeinde“³⁷ und andererseits: „der *Gemeinhelfer* trägt zusammen mit dem Ältestenrat die Verantwortung für die Pflege, Leitung und Verwaltung der Gemeinde [...]“³⁸ Und im Abschnitt über die Gemeinden stand: „Ältestenräte und Gemeinhelfer sind gemeinsam für die Pflege, Leitung und Verwaltung der Gemeinde verantwortlich.“³⁹ Dazu war der Gemeinhelfer Mitglied des Ältestenrats und stand nicht über diesem. Wie das Miteinander von Ältestenrat und Gemeinhelfer aussieht und wie ihre Aufgaben voneinander abgegrenzt sind, war nicht beschrieben. Kein Wunder, dass dies zuweilen zu Reibereien führte.

Heute bin ich überzeugt, dass die gegenseitige Verschränkung der Aufgabenbereiche von Ältestenrat und Gemeinhelfer sinnvoll ist, wenn sie denn richtig verstanden, gelebt und kommuniziert wird. Der Ältestenrat hat die Verantwortung für alle Belange der Gemeinde. Dabei reden Gemeinhelfer als amtliche Mitglieder des Ältestenrats mit und vertreten insbesondere die „Grundsätze und Ordnungen der Brüder-Unität“.⁴⁰ Doch dann können sie auch überstimmt werden. Sie haben kein Vetorecht. Das hat seinen Sinn. Schon bei Zinzendorf lesen wir über das Verhältnis von Ehrenamtlichen und

37 Kirchenordnung 1987 § 1451, Abs. 1.

38 Ebd. § 1674, Abs. 2.

39 Ebd. § 1450, Abs. 2.

40 Ebd. § 1674, Abs. 2.

Prediger: „Wo *sie* weiter sehen als *er*, so muss *er* sich leiten lassen.“⁴¹ Einzig in Verkündigung, Sakramentsverwaltung, Seelsorge und kirchlicher Unterweisung sind Predigerinnen und Prediger unabhängig, wie es die Kirchenordnung seit 2016 wieder klarer formuliert.⁴²

Die Zusammenarbeit mit dem Ältestenrat erfordert Aufmerksamkeit und Zeit. Im Idealfall ist es ein gutes Miteinander, bei dem der Ältestenrat die theologische und seelsorgerliche Kompetenz der Gemeinhelfer ernstnimmt, und die Gemeinhelfer die Erfahrungen der Ehrenamtlichen in Glauben und Leben. Oft ist es jedoch schwieriger. Gemeinhelfer dominieren Ältestenräte – oder lassen sich von diesen dominieren.

Dennoch weiß ich: Die Notwendigkeit, mich mit meinen Schwestern und Brüdern im Ältestenrat – beziehungsweise in der Direktion – zu einigen, hat mich geformt und zu dem Teamplayer gemacht, der ich heute bin. Und das ist – theologisch und praktisch – richtig. Denn Leitungsverantwortung ist in unsrer Kirche geteilte Verantwortung.

Im Augenblick habe ich den Vorsitz im Ältestenrat. Ich halte das nicht für ideal. Als ich in der Direktion war, war ich froh, wenn ich in den gewählten Ältestenratsvorsitzenden Gesprächspartner mit einem offiziellen Mandat der Gemeinde hatte, neben den Gemeinhelfern, mit denen ich oft sowieso in Verbindung stand. Ich bin also durchaus für ehrenamtliche Ältestenratsvorsitzende. Doch sollte man diese Frage nicht zu ideologisch betrachten. Wer den Vorsitz im Ältestenrat hat, ist eine praktische Frage und sollte nach den Talenten und Möglichkeiten entschieden werden. Manchmal fand ich es im Übrigen auch unbarmherzig, wenn Gemeinhelfer zum Ältestenratsvorsitz verdonnert wurden, die ihre Gaben eigentlich woanders hatten.

Nach meiner Erfahrung müssen wir all dies immer wieder erklären. Ehrenamtlich Mitarbeitende orientieren sich oft an dem, was sie aus Vereinsleben und Politik kennen. Manche betrachten den Vorsitzenden des Ältestenrats deshalb auch als Vorsitzenden der Gemeinde. Doch nach der Kirchenordnung beschränkt sich seine Aufgabe auf „den ordnungsgemäßen Ablauf der Sitzungen des Ältestenrats, [...] die Durchführung seiner Beschlüsse und die Einhaltung der Kirchenordnung.“⁴³ Für die Führung der Geschäfte des Ältestenrats ist der Gemeinhelfer verantwortlich.⁴⁴ Weder Ältestenratsvorsitzende noch Gemeinhelfer sollten sich als Vorsitzende der Gemeinde gerieren. Auch da, wo sie leiten, bleiben sie Dienende, gemäß der Vorgabe: „Dient einander, ein jeder mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“ (1. Petrus 4,10).

41 Büdingsische Sammlung, Bd. 2, S. 168 f., zitiert in: Vogt, Zinzendorfs Sicht (wie Anm. 5), S. 156.

42 Kirchenordnung 1987 § 1674, Abs. 1 (Version 2017).

43 Ebd. § 1459, Abs. 2 (Version 2017).

44 Ebd. § 1674, Abs. 3.

9. Und wenn der Herr wirklich unsere Kirche leiten würde?!

These: Nicht die Gemeinde ist mein Dienstherr, sondern Jesus Christus.

Ich nenne mich Gemeindediener und will der Gemeinde dienen. Und doch bin ich kein Höriger der Gemeinde. Mein Dienstherr ist und bleibt der Herr. So habe ich es bei meiner Ordination versprochen und so soll es bleiben. Das ist für mich Anforderung und Entlastung zugleich.

Dabei orientiere ich mich an zahlreichen biblischen Beispielen, bei denen gute Leitung sich daran entscheidet, ob ein Leiter den Menschen nach dem Munde redet oder sich nach Gott richtet. Ich will kein Leiter wie Aaron sein, der ein goldenes Kalb baut, wenn das Volk das will, sondern ein Leiter wie Moses, der dann zu Gott sagt: „Wenn nicht dein Angesicht vorangeht, so führe uns nicht von hier hinauf“ (Exodus 33,15). Ich will ein Leiter sein wie Joseph, der sich nicht der mächtigen Frau von Potifar hingibt, wenn niemand hinsieht (Genesis 39). Oder wie Daniel, der auch dann, wenn Menschen ihn deswegen bedrohen, nicht nachlässt, zu Gott zu beten (Daniel 6). Und wie Ester, die ihre Stellung nutzt, sich mit Zivilcourage gegen das Unrecht einzusetzen, das den Angehörigen ihres Volks droht (Ester 4–7).

Schon Paulus bezeichnete sich nicht nur als Diener *der Gemeinde* (Kollosser 1,25), sondern vor allem auch als Diener *Gottes und Christi* (Römer 1,9; 2. Korinther 6,4; 1. Korinther 4,1; Epheser 3,7).⁴⁵

In der Praxis des Gemeindelebens und in der Verkündigung ist das für mich eine Herausforderung. Ich gebe mir Mühe, allen Menschen mit Liebe und Annahme zu begegnen – und dennoch nicht einfach nur das zu tun und zu sagen, was sie von mir erwarten. Bei Zinzendorf lese ich:

Es kann und darf ein Jünger des Heilands es nicht allen Leuten recht machen [...].
Es muss eine gewissen Sorte von Menschen sein, die ihn nicht vertragen können.
Lehrer, hinter denen nichts ist, die keine Kraft haben, gefallen allen. Bei rechten
Predigern aber lästern die, die nicht wollen, vor Schmerz.⁴⁶

Als ich jung war, war ich frecher als heute. Es hat mir Spaß gemacht, zu überspitzen und zu übertreiben. Später wurde ich wie viele andere Vertreter meiner Generation politisch korrekt. Erst heute lernen wir in der Konfrontation mit den Populisten unserer Zeit wieder neu, dass *political correctness* allein nicht genügt. Das betrifft nicht nur die Auseinandersetzung mit Donald Trump, Geert Wilders und der AfD. Als Diener unseres Herrn müssen wir bereit sein, zu allen Themen unbequeme Dinge zu sagen, wo das geboten ist.

1741 erkannte die Brüdergemeine auf einer Synode in London, dass Jesus Christus der eigentliche Herr seiner Kirche ist. Das ist noch immer so, auch

45 Mehr dazu in: Martin Theile, *Gottes Geist für alte Kirchen und neue Gemeinden*, Basel 2011, S. 280 f.

46 Zinzendorf, *Gedanken* (wie Anm. 20), S. 209.

wenn wir heute nicht mehr bei jeder Entscheidung das Los befragen und auch keinen Stuhl mehr für den Herrn frei lassen. Denn noch immer sind nicht wir die Herren und Herrinnen unsrer Kirche, sondern Jesus Christus.

Die Kirchenordnung umschreibt die Aufgabe des Ältestenrats so: „Seine Hauptaufgabe ist es, durch das Hören auf Gottes Wort den Auftrag der Gemeinde als einer Gemeinde Jesu Christi klar zu erkennen und mit Überzeugung zu vertreten [...]“⁴⁷ Ich beziehe das auch auf meinen Dienst als Gemeinhelfer. Ich nehme mir die Zeit, den Willen meines Herrn kennen und verstehen zu lernen. Bibel lesen und Beten sind Bestandteile meines leitenden Dienstes. Bevor ich rede, will ich hören. Bevor ich Gottes Wort verkündige, muss ich es vernehmen, oft ganz direkt als Gottes Wort an mich. Bei Karl Barth lese ich: „Wir alle möchten immer wieder Meister sein [...]. Als echte Zeugen aber können wir hier nur Schüler werden, sein und bleiben.“⁴⁸ Ich denke an den alten Gesangbuchvers: „Du allein sollst Meister sein. Gib uns nur rechten Schülersinn.“⁴⁹ Und spüre, wie wenig selbstverständlich das für uns moderne Menschen ist.

Und doch mache ich überraschende Entdeckungen in der Schule meines Herrn. Das Vorbereiten von Predigten und biblischer Unterweisung gehört zu meinen liebsten und spannendsten Beschäftigungen. Zinzendorf sagte: „Erst geht es in die Stille und die Meditation. Dann muss man sich fertig machen [...]. Man muss einem Prediger vom ersten Tag seines Amtes an ansehen, dass er Lust zu arbeiten hat.“⁵⁰ Die Lust und den Mut, Gottes Wort mit seinen Ecken und Kanten Sonntag für Sonntag zu verkündigen, erhalte ich aus der Begegnung mit Gott. Oft bin ich zuerst zaghaft. Doch dann erlebe ich, wie Motivation und Begeisterung wachsen, wenn ich Gottes Wort an mir wirken lasse. So kann der Herr mein Leiter und der Leiter unsrer Kirche sein.

Martin Theile, Our Understanding of Ministry: The Tension between Serving and Leading

This article is based on an address to those engaged in ministry in the Continental European Province of the Moravian Church. In German they are called *Gemeindendiener* (“congregational servants”), but both in practice and according to the Church Order they have a leadership role. There is therefore a tension in the work of a pastor between leadership and service, as two ends of a spectrum of responsibilities. For the author, who was a member of the Provincial

47 Kirchenordnung 1987 § 1451, Abs. 2.

48 Karl Barth, *Der Christ als Zeuge*. Theologische Existenz heute 12 (1934), S. 15.

49 Karl Bernhard Garve, in: *Gesangbuch der Evangelischen Brüdergemeine*, Basel 2007, Nr. 513,2.

50 N. L. Graf von Zinzendorf, *Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit*, S. 5, zitiert in: *Evangelische Gedanken* (wie Anm. 20), S. 208.

Board in Herrnhut for fifteen years and now works in Amsterdam as a congregational pastor, leadership of a congregation is always teamwork, in which pastors and lay volunteers complement each other with their gifts and experience. In addition to references to Zinzendorf's understanding, the author contributes examples from contemporary practice in congregations. He does this especially where he describes congregational ministry as priestly ministry. This aspect, which often receives insufficient attention in our church, comes to the fore especially in the Dutch congregations which are shaped by Afro-Surinamese influences. In them, pastors are understood to be intermediaries between people and God, as those who preach, pray and bless. Together with other pastors the author accepts this challenge and understands himself as a mediator between people and God – albeit only in the sense of a guide who shows the way. The final section picks up the old Moravian recognition that beyond all human leadership it is the Lord himself who leads the Church. This removes a burden from congregational ministers on the one hand, but also obliges them not to please everyone but always to understand themselves first and foremost as listeners who bend their ears towards God.